

I. PROBLEME THEORIE DISKURSA

Norbert Richard Wolf
(Würzburg, BRD)

VON DER SPRACHE DES ABSCHIEDS¹

Es werden die semantischen und grammatischen Merkmale sowie Textausprägungen (Abschiedsvorlesung, dichterische Formen) der Konzepts „Abschied“ diachronisch analysiert

Schlüsselwörter: *Abschiedsvorlesung, Diskurs des Abschieds, Deutsch*

Das Substantiv *Abschiedsvorlesung* ist ein Kompositum, das aus den beiden substantivischen Konstituenten *Abschied* und *Vorlesung* besteht. Historisch gesehen, sind beide Konstituenten Ableitungen: *Abschied* ist eine implizite Ableitung vom Verbum *abscheiden*, das im Frühneuhochdeutschen die Bedeutung ‚weggehen‘ hat. Das Substantiv begegnet seit dem 15. Jahrhundert im Deutschen [Kluge 2011: 9], *abscheiden* ‚weggehen‘ kann im frühen Deutsch ebenso wie die Substantivierung *Abschied* auf verschiedene Bereiche referieren [nach DWb² 1983: 792ff.; Paul 2002: 42]:

- Zunächst auf den Tod: So ist in der Bibelübersetzung von Martin Luther (1545) zu lesen: *ABer der Gerechten seelen sind in Gottes hand / vnd kein qual rüret sie an. 2Fur den Vnuerstendigen werden sie angesehen*

¹ Der Aufsatz beruht auf der Abschiedsvorlesung, die der Autor als Gastprofessor der Universität Opava 19.02.2016 gehalten hat. Man unterscheide dabei zwischen der ‚Abschiedsvorlesung‘, einem akademischen Ritual, und der ‚Abschiedsrede‘, einer epideiktischen rhetorischen Gattung, die in erster Linie Persönliches ausspricht. Aus diesem Grund enthält der Aufsatz sowohl Objektives (es sind sprachwissenschaftliche Beobachtungen) und Subjektives (das auf eigenem Erleben beruht). Die Vortragsform ist gekürzt beibehalten.

/ als stürben sie / Vnd jr **Abschied** wird fur ein pein gerechnet [Luther 1545, Weish 3,1-2]. In der Text-Revision von 1984 steht statt *Abschied* der Euphemismus *Heimgang*: *Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand / und keine Qual kann sie berühren. In den Augen der Toren sind sie gestorben, / ihr **Heimgang** gilt als Unglück* [Luther 1984, Weish 3,1-2].

Dazu vermerkt in interlinearer Kommentar: „Der Verfasser vermeidet für die Gerechten die Ausdrücke ‚Tod‘ und ‚sterben‘; nur die Sünder lässt er vom Tod und Sterben der Gerechten sprechen (2,20). Der Tod, der durch den Neid des Teufels in die Welt gekommen ist, ist für den Verfasser zwar der leibliche Tod, aber nur insofern er zum ewigen Tod führt (4,19f; 17,20), also der Tod der Sünder (2,24).“

H. Paul führt als Beispiel für die Bedeutung ‚Tod‘ die Luther-Stelle Apg. 20,29 an [Paul 2002: 42]: *Denn das weis ich das nach meinem **Ab-schied** werden vnter euch komen grewliche Wolffe / die der Herde nicht verschonen werden.* (Luther 1545). An dieser Stelle setzt Luther 1984 *Weggang* anstelle von *Abschied*: *Ich weiß: Nach meinem **Weggang** werden reißende Wölfe bei euch eindringen und die Herde nicht schonen* [Luther 1984]. Es ist dies ein Teil einer Rede des Apostels Paulus, von dem vor diesen Worten mehrfach gesagt worden war, dass er abreisen werde.

- Mit der Bedeutung ‚Tod‘ hängt eng zusammen: „mit gewissen Zeremonien (Gebärde, Gruß) verbundenes Auseinandergehen“ [Paul 2002: 42]. Diese Bedeutung, allgemein als „Aufbruch, Trennung“ paraphrasiert, begegnet geradezu prototypisch in Liebesdichtung [DWb2 1983: 793].

- Bis ins 18. Jahrhundert gibt es eine dritte, rechtsprachliche Bedeutung „Beschluss, Vereinbarung, Entscheidung“ [DWb2 1983: 792]. In einer Regensburger Chronik heißt es zum Jahr 1541: „*auf das groß clagen u. schreien gefiell dem pfaffen zu abschid von einen erwern rath* (traf der Rat gegen den Pfaffen den Entscheid)“ [DRW online]. Diese Bedeutung lebt noch in der Kollokation *ein Gesetz verabschieden* weiter.

In der Gegenwartssprache hat sich die Situation etwas vereinfacht. Das Wahrig-Wörterbuch kennt drei Lesarten von *Abschied* [Wahrig 2012]:

Ab|schied (m. 1; meist unz.)

1. *Trennung*; 2. *Lebewohl*; 3. *Entlassung*

• den ~ bekommen od. erhalten (Beamte, Offiziere) *entlassen werden*; jmdm. den ~ geben *jmdn. entlassen*; ~ nehmen (von) *sich verabschieden*; die Familie nahm vom Verstorbenen ~ *versammelte sich ein letztes Mal um den V.*; seinen ~ nehmen, einreichen *um seine Entlassung ersuchen*.

Allerdings ist für die Lesart „Lebewohl“ kein Beispiel angeführt. Im Gegensatz zu Wahrig kennt das Duden-Universalwörterbuch nur zwei Bedeutungen:

Ab|schied, der; -[e]s, -e [zu abscheiden]:

1. <Pl. geh.> *Trennung von jmdm., etw.*: der erste A. von zu Hause fiel ihm sehr schwer; ein A. für immer; jmdm. zum A. winken;

☆ **A. nehmen** (geh.: 1. *sich vor einer längeren Trennung verabschieden*: von den Freunden, von der Heimat A. nehmen. 2. *einem Toten den letzten Gruß entbieten*: die Bevölkerung nahm A. von dem Verstorbenen).

2. <Pl. selten> (veraltet) *Entlassung (bes. von Offizieren, Beamten)*: den A. erteilen, geben; als Major seinen A. nehmen; seinen A. (*sein Entlassungsgesuch*) einreichen.

Es scheint sinnvoller und der Sache angemessener zu sein, nur die beiden Bedeutungen bzw. Lesarten ‚Trennung‘ und ‚Entlassung‘ anzunehmen. Außerdem ist eine semantische Beziehung zum Verbum *abscheiden* nicht mehr festzustellen, sodass *Abschied* als demotiviert und als Simplex anzusehen ist. Implizit verweisen die Wörterbücher darauf, dass es keine intransitive verbale Ableitung von *Abschied* gibt. In diese Lücke tritt eine funktionsverbähnliche Fügung wie *Abschied nehmen* ein. Wohl aber kennt die deutsche Gegenwartssprache die transitive Präfixkonversion *verabschieden* und die reflexive Konstruktion *sich verabschieden*. Von diesem Verbum kann das Nomen actionis *Verabschiedung* abgeleitet werden. Soweit einige Beobachtungen zur ersten Konstituente des Kompositums *Abschiedsvorlesung*.

Nun zur zweiten Konstituente, zu *Vorlesung*. Eine *Vorlesung* ist eine Lehrveranstaltung an einer Universität, eine spezielle „Form des Unter-

richts an Hochschulen u. Universitäten ohne Unterrichtsgespräch u. Diskussion“ [Wahrig 2012]. Rein formal ist dieses Substantiv eine Suffixableitung vom Substantiv *Vorlesen*, das allerdings mit der akademischen Lehrveranstaltung nichts mehr zu tun hat [Wahrig 2012]:

vorlesen; vor|le|sen ⟨V. t. 178; hat⟩ jmdm. etwas ~ *vor od. für jmdn.*

laut lesen • jmdm. einen Brief, einen Zeitungsartikel ~; Kindern Märchen, Geschichten ~; jmdm. aus der Bibel ~; vorgelesen, genehmigt, unterschrie-

ben ⟨Abk.: v., g., u.⟩ (*Formel unter gerichtl. Protokollen*).

Das Grimm'sche Wörterbuch liefert für die Mitte des 16. Jahrhunderts einen Beleg [DWb 1937], dass das Verbum *vorlesen* die Basis für das akademische Substantiv war: *vom akademischen Lehrvortrage* (s. *Vorlesung*): erstlich ward er (*Hraban*) in der hohen schul zu Parisz für einen le-
rer auffgeworffen, da hatte er etliche zeit vorgelesen. HEROLD *chron. aller ertzbischove zu Maintz* (1551). Heute aber ist das Substantiv *Vorlesung* ebenfalls demotiviert. Allerdings kann das Simplex *lesen* die Bedeutung „Vorlesungen halten“ haben, z.B. *über deutsche Literatur lesen* [Wahrig 2012].

Wie dem auch sei, das Kompositum *Abschiedsvorlesung*, das heute den Anlass der Veranstaltung bezeichnet, ist voll motiviert, eine Paraphrase ist leicht herzustellen: ‚eine Vorlesung, die zum Abschied stattfindet‘. Gleichzeitig beobachten wir, dass jede Wortbildung, sobald sie von der Sprachgemeinschaft angenommen worden ist, dazu tendiert, sich zu demotivieren. Eine *Abschiedsvorlesung* ist keine „Form des Unterrichts“, wie es das Wahrig-Wörterbuch definiert, sondern vielmehr ein wesentlicher Teil der „Zeremonien“, die mit dem „Auseinandergehen“ [Paul 2002: 42] verbunden sind. Ein Abschied ist nicht ein leises Davonschleichen, sondern

ein gesellschaftlicher Akt. Eine Abschiedsvorlesung ist demnach ein spezieller Akt gesellschaftlichen Handelns oder eher des gesellschaftlichen Sprachspiels: es bedarf bei einem ordnungsgemäßen Abschied spezieller Rituale, die sprachlich oder nicht-sprachlich vollzogen werden. Nicht-sprachlich wäre etwa ein Abschiedskuss, ein Handschlag oder eine andere Geste. Sprachliche Rituale im Alltag sind Grußformeln, aber auch ausführliche Abschiedsreden oder Abschiedsvorlesungen.

Der Abschied findet immer am Ende einer Interaktion statt. Die Gesprächslinguistik [Mroczynski 2014: 120ff.] gliedert ein Gespräch in drei Phase: die Eröffnungsphase, die Kernphase und die Beendigungsphase. In der Eröffnungs- und in der Beendigungsphase sind Grußformen und Grußformeln wichtige Elemente, darauf werden wir noch zurückkommen.

Auch die Beendigungsphase – die beiden anderen Gesprächsphasen lasse ich außer Betracht – ist nicht ein einfaches, sondern ein relativ komplexes Ereignis. Zunächst müssen die Gesprächspartner damit einverstanden sein, dass das Gespräch beendet wird. Wenn dem nicht so ist, dann kommt es entweder zu einem mehr oder weniger abrupten Gesprächsabbruch; oder es „kann aus einem Beendigungsversuch schnell neuer Gesprächsstoff werden“. Im positiven Fall kann die Beendigungsphase in 4 „Sequenzen“ unterteilt werden [Mroczynski 2014: 130]: „Resümee-sequenz“, „Danksequenz“, „Wunschsequenz“, „Verabschiedungssequenz“.

Es ist jetzt nicht von Belang, ob in jedem Dialog alle diese Sequenzen realisiert werden. Hinweisen möchte ich aber, dass „Wunschsequenz“ nicht heißt, dass man sich vom/von den Gesprächspartner/-n etwas wünscht, sondern dass man gute Wünsche ausspricht, z.B.: *alles Gute; gute Besserung; einen schönen Tag; mach's gut; mach keinen Unsinn/Quatsch/Mist; lass dich's nicht verdrießen*. Und dann erst folgt die Verabschiedung im engeren Sinn, bei der Grußformeln und Grußformen eine wichtige Rolle spielen. Wir sagen zu einer Person, die wir nie mehr wieder sehen wollen *Auf Wiedersehen*. Wenn wir die Person besser kennen, dann sagen wir *tschüss*. In Franken sagt man oft auch *ade*, und das passt für jede Person. In Bayern und Österreich gibt es unter Freunden den

Abschiedsgruß *pfiaidi*. Für Sprachwissenschaftler/innen sind solche Grußformeln von besonderem Interesse.

Ich beginne mit einer Anekdote aus meinem Leben. 1970 war ich als Gastprofessor in Texas. Ich hatte mir im New York einen gebrauchten VW-Käfer gekauft, war damit nach Texas gefahren. In der Stadt Lubbock, wo meine Universität war, war ein häufig geäußelter Abschiedsgruß der Imperativ *come back*. Einmal musste ich das Auto in die Werkstatt bringen, und als ich es wieder abholte, bezahlte ich, wie es auch in Texas üblich ist, die Rechnung und verabschiedete mich mit *Good bye*, wie ich es in der Schule gelernt hatte. Die Frau in der Werkstatt sagte das für sie übliche *come back*, worauf ich ganz erschrocken und in der Situation völlig falsch mit dem Satz *I hope not* antwortete.

Das ganze kann nur einen Sinn haben, wenn man solche Aktionen als Sprachspielerei verstehen will. Wenn man dies nicht tut, kann es zu gefährlichen Missverständnissen und Störungen der Interaktion kommen. Dazu noch eine biographische Anekdote. 1986 fuhr ich zum Zentralinstitut für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR. Als ich dort ankam, begegnete ich einem Kollegen, den ich für den ‚Chefideologen‘ des Instituts hielt. Ich war von der Reise nach Berlin etwas müde und begrüßte den Kollegen wider besseres Wissen mit der süddeutsch üblichen Formel *Grüß Gott*. Der Kollege schreckte zurück und fragte mich, nahezu verängstigt: „Grüßen Sie auch Atheisten so?“ Worauf ich antwortete: „Diese bevorzugt.“ Diese harmlose Situation wurde deshalb peinlich, weil das Wort *Gott* den Kollegen dazu veranlasste, die süddeutsch übliche Grußformel nicht als Teil eines Rituals, sondern als religiöse Verpflichtung zu sehen. Und das ist falsch und sollte einem Sprachwissenschaftler nicht passieren.

In Würzburg hört man hin und wieder auf den Gruß *Grüß Gott* die Reaktion „Wenn ich ihn treffe, werde ich es ihm sagen.“ Die Form *Grüß* wird da als Imperativ verstanden und *Gott* als Akkusativobjekt. Dabei wird nicht erkannt, dass die Grußformel zumindest teilweise demotiviert ist. Die ursprüngliche Bedeutung war ‚*Dich grüße Gott*‘, ‚*Dich möge Gott grüßen*‘. Der religiöse Bezug ist auf alle Fälle heute noch erkennbar.

Fälle wie das englische *Good-bye*, das sich immer weiter ausbreitende *Tschüs* oder das bairische *Pfüadi/Pfiati* sind nicht mehr so einfach durchschaubar, sondern es bedarf etymologischer Studien: *Good-bye* < *God be with you* [Onions 1974: 406]; *Tschüs* < wallon. *adjuus* < frz. *adieu*, lat. *ad deum* [Paul 2002: 48, 1028; Kluge 2011: 16]; *Pfüadi* < *Behüte dich (Gott)* [Schmeller 1872: 445]. Die etymologische Rekonstruktion des heute nicht mehr erkennbaren Grußkonzepts führt in diesen Beispielen in den religiösen Bereich: Gott möge eine Aufgabe übernehmen, die der sich Verabschiedende nicht übernehmen kann. Auf diese Weise fallen auch Wunsch- und Verabschiedungssequenz zusammen.

Es ist eine gesellschaftliche Norm, jede Interaktion nicht einfach zu beenden, sondern auf irgendeine Weise sich zu verabschieden. Je nach Situation und Sprecherintention kommt es zu ganz verschiedenen Formen des Abschieds. Dies entspricht auch unseren Alltagserfahrungen. Ein besonderer und deutlich markierter Abschied ist die Trennung ohne Abschiedsformel. Diese Form ist meistens der Ergebnis einer gestörten oder konfliktbehafteten Interaktion. In der belletristischen Literatur werden Begrüßungs- und Abschiedsszenen häufig weggelassen, weil sie im Alltagsleben der Menschen, zumindest im deutschen Sprachraum, selbstverständlich sind. Wenn allerdings Abschiedsszenen in der Belletristik ausgeführt werden, haben sie immer eine spezielle Textfunktion.

Der Wiener Autor Johann Nepomuk Nestroy (1801-1862) führte 1837 sein Lustspiel ‚Das Haus der Temperamente‘ auf. Der erste Satz der Regieanweisungen vermerkt: „Die Handlung spielt zu gleicher Zeit in zwei Zimmern des ersten und in zwei Zimmern des zweiten Stocks in einem und demselben Hause“ [Nestroy o.J.: 9]. In jedem Zimmer wohnen Vertreter eines Temperaments; diese Figuren haben sprechende Familiennamen. Also:

- Links oben wohnen die Choleriker, und zwar Herr von Braus mit Tochter Walburga und Sohn Robert;
- Rechts oben wohnen die Phlegmatiker, und zwar Herr von Fad mit Tochter Agnes und Sohn Edmund;
- Links unten wohnen die Melancholiker, und zwar Herr von Trüb mit Tochter Irene und Sohn Guido;

- Rechts unten wohnen die Sanguiniker, und zwar Herr von Froh mit Tochter Marie und Sohn Felix.

Nestroy spielt hier mit der Lehre von den vier Temperamenten, die auf die antike Medizin zurückgeht. Um die Frage zu beantworten, was Nestroy von dieser Lehre hat wissen können, um also diesen Aspekt des Textes zu kontextualisieren, wie wir es immer in der ‚Troppauer Schule der sprachwissenschaftlichen Textanalyse‘ getan haben [vgl. Wolf 2012], versuchen wir, Texte, Textteile, Fragmente des Textwissens in die jeweilige historische Situation zu stellen. Mit anderen Worten, wir wollen und müssen herausfinden, was Nestroy zu seiner Zeit hat wissen können.

Ich bediene mich dazu eines ‚Conversations-Lexikons‘ von Pierer, das auch Nestroy gekannt haben kann [Pierer 1863]. Das Lexikon ist in der 1-en Auflage zwischen 1824-1836 in 26 Bänden erschienen. Mir steht es in elektronischer Form (Transkription und Faksimile) in der 4-en Auflage, die zwischen 1857-1865 in 19 Bänden herausgekommen ist, zur Verfügung. Das Stichwort „Temperament“ befindet sich im 17. Band und wird so definiert:

Temperament (v. lat.), [...] die durch den körperlichen Organismus mitbedingte, also physiologisch zu erklärende individuelle Disposition in Beziehung auf die Gefühlsweise, die Affecte u. Leidenschaften sammt der daraus hervorgehenden Art des Handelns. [...] Hippokrates u. dessen Nachfolger namentlich Galenos u. seine Schule, beriefen sich zur Erklärung der T-e auf das Vorherrschen der vermeintlichen vier Hauptflüssigkeiten des menschlichen Körpers: der gelben Galle (Cholos)[> **Choleriker**], der schwarzen Galle (Melas cholos)[> **Melancholiker**], des Blutes (*Sanguis*) [> **Sanguiniker**] u. des Schleimes (Phlegma) [> **Phlegmatiker**], u. daher rühren die seitdem gebräuchlich gewordenen Namen der vier T-e [...] [Pierer 1863].

In der Alltagssprache, nicht aber in der psychologischen Charakterkunde, ist diese Typologie in der Gegenwartssprache noch lebendig [Wahrig 2012]:

- Choleriker: „aufbrausender, jähzorniger Mensch“, Nestroy: Herr von **BRAUS**;

- Melancholiker: „schwermütiger, zu Trübsinn u. Traurigkeit neigender Mensch“, Nestroy: Herr von **TRÜB**;
- Phlegmatiker: „träger, nicht leicht erregbarer Mensch“, Nestroy: Herr von **FAD**;
- Sanguiniker: „Mensch von heiterem, lebhaftem Temperament“, Nestroy: Herr von **FROH**.

Damit zurück zu Nestroys Lustspiel ‚Das Haus der Temperamente‘. Wie in den meisten Stücken Nestroys geht es vordergründig um Liebesprobleme. Die vier Väter wollen ihre Töchter an alte Jugendfreunde und Temperamentspartner verheiraten, die da heißen: Sturm, Schlaf, Schmerz und Glück. Die Töchter hingegen sowie die Söhne auch streben hingegen zu entgegengesetzten Temperamenten und setzen sich letztendlich damit auch durch.

Im ersten Akt kommen die Söhne nach längerer Abwesenheit wieder einmal nach Hause. Die Väter empfangen ihre Söhne je nach Temperament ganz unterschiedlich, und danach verlassen die Söhne das Haus. Die Verabschiedungsszenen fallen temperamentadäquat aus:

- ***Cholerisch***

ROBERT: Das ist zu arg – dieser Empfang –

WALBURGA: O, es gehört sich wirklich meine Sanftmut dazu, um es auszuhalten mit dem Papa [Nestroy o.J.: 43f.].

Robert und Walburga sind über den Vater erbost, der seinem Sohn nicht glauben will, dass die Postkutsche so lange gebraucht habe. Sie äußern deutlich ihre Erregung: Robert formuliert zuerst seinen Ärger in einer *ist*-Prädikation, das Subjekt dazu ist nach rechts in die ‚Eindrucksstellung‘ gestellt, am Anfang steht nur ein kataphorisches Demonstrativpronomen. Die Gedankenstriche vor und nach dem Syntagma *dieser Empfang* signalisieren Pausen, die die Erregung des Sprechers noch deutlicher machen. Walburga beginnt ihre Reaktion auf den Wutausbruch ihres Bruders mit einer Interjektion. Diese Wortklasse ist prototypisch zum Ausdruck von Emotionen geeignet. Der *Papa*, sowohl Subjekt als auch Objekt der Verärgerung ist ausgeklammert, wodurch er ebenfalls in die ‚Eindruckstellung‘ rückt. Dass damit sowohl *dieser Empfang* als auch *mit dem Papa* in dieser

Position begegnen, ist kein Zufall, sondern emotionales Kalkül des Autors, der bekanntlich sehr gut mit der Sprache umgehen konnte. Angesichts dieser Erregung denkt Robert gar nicht daran, dass er eigentlich weggehen will. Die Erregung verhindert auch, dass ein Abschied überhaupt erwähnt wird.

- ***Phlegmatisch***

EDMUND: Agnes!

AGNES: Edmund!

EDMUND: Wenn der Vater um mich fragen sollte, ich bin gleich wieder hier. (*Geht langsam, jedoch ohne Karikatur, zur Mitteltüre ab.*)

AGNES: Schon recht!

Der Empfang des heimkehrenden Sohnes Edmund wird ganz ruhig ausgeführt. An einer Stelle äußert der Vater [Nestroy o.J.: 42]:

FAD (*sehr ruhig*): Na, mich g'freut's recht, daß ich dich nach drei Jahren so gesund wiederseh'.

AGNES (*zu Fad*): Er ist g'sund, aber Sie werden krank werden, wenn Sie sich so der ungestümen Freud' überlassen.

Die Äußerung des Vaters enthält zwar das Emotionsverb *gefrenen*, das typisch für den bairisch-österreichischen Dialekt ist. Doch der Regiehinweis „sehr ruhig“ macht klar, dass der väterliche Begrüßungssatz ziemlich emotionslos geäußert wird. Im Gegensatz dazu steht die Einschätzung der Tochter, die ihrem Vater geradezu „ungestüme[] Freud“ attestiert – ein schönes Beispiel von Emotionsparodie. Für den Abschied der Geschwister reicht die jeweilige Namensnennung, alles Andere, vor Allem emotionale Äußerungselemente wären emotionale Kraftvergeudung. Auch der weitere Hinweis Edmunds wird von seiner Schwester ohne jede Gefühlsregung zur Kenntnis genommen. Die Verabschiedung unter Phlegmatikern läuft – zumindest in diesem Lustspiel – „sehr ruhig“ ab. Dass der Sohn die Szene verlässt, erfahren wir aus der Mitteilung, dass er „gleich wieder hier“ sein werde. Das phlegmatische Temperament lässt keinen harten Konflikt mit dem Vater zu.

- ***Sanguinisch.***

FELIX: Sag du, was du willst; wenn ich ihr auch einen Verdruß bereite, ich kann nicht anders, mir brennt der Boden unter den Füßen, das Herz springt mir aus der Weste heraus, ich muß zu ihr! (*Eilt zur Mitteltüre ab.*)

MARIE: Du wirst wieder schöne G'schichten anfangen.

Felix, ein sanguinischer Verliebter, sagt nicht, dass er weggeht, sondern drückt seine Emotionen, seine Liebe „zur ihr“ aus. Der Satz „ich muß zu ihr!“, mit einem Rufezeichen versehen, ist der emotional begründende Ersatz der nicht explizit formulierten Verabschiedung. Die mitfühlende temperamentgleiche Schwester Marie kommentiert das verliebte Verhalten ihres Bruders, das nach dessen Aussage schon zu manchem „Verdruß“ geführt hat.

- **Melancholisch**

GUIDO (*für sich*): Wie werd' ich sie wiederfinden? (*Zu Irene.*) Schwester, mir steht ein schwerer Augenblick bevor. Lebe wohl! (*Geht zur Mitteltüre ab.*)

IRENE: Lebe wohl!

Guido ist der Melancholiker, der nur das Schlimmste erwartet. Er bezweifelt, dass er seine Geliebte „wiederfinden“ wird, und er drückt seinen Zweifel in einer *wie*-Frage aus. Danach wendet er sich seiner Schwester zu, reformuliert seine Angst und verabschiedet sich als Einziger mit der Grußformel *Lebe wohl!*, die dann seine Schwester replizierend wiederholt. Nur der Melancholiker verabschiedet sich formgerecht, weil es sonst möglicherweise noch schlimmer kommt.

Und dann werden die Choleriker, die sich ja nicht verabschiedet, sondern nur ihren Ärger über den Vater ausgedrückt haben, wieder aktiv:

- **Cholerisch**

ROBERT: Ich muß fort.

WALBURGA: Wohin?

ROBERT: Aber wie kannst du nur so albern fragen?

WALBURGA: Sei nur nicht gleich grob!

ROBERT: Zu meiner Agnes geh' ich. Weh' ihr, wenn sie mich nicht mehr liebt! (*Zur Mitte ab.*)

Jetzt endlich verlässt auch der Choleriker Robert das Haus. Nach einem nicht ganz erfreulichen Dialog mit seiner Schwester drückt auch er aus, dass er Zweifel an der Liebe seiner Agnes hat. Dich für ihn ist das nur der Anlass, eine Drohung auszustoßen, und da bleibt für ihn keine Zeit, sich ordnungsgemäß von der Schwester zu verabschieden. Mit anderen Worten: Das Fehlen jeglichen Abschiedsrituals ist ein deutliches emotionales Signal.

Nestroy demonstriert auf seine Weise mit seinen Mitteln, wie unterschiedlich eine Trennung ablaufen kann und welche Rolle Gruß- bzw. Abschiedsformeln haben können. Sie sind im gesellschaftlichen Leben obligatorisch, doch sie bleiben oft unausgesprochen.

Gerade in Liebesbeziehungen, wenn wir der Liebesdichtung und Liebesliteratur vertrauen dürfen, spielt die Verabschiedung als vorläufiges oder endgültiges Ende eines Beisammenseins eine wichtige Rolle. Liebesdichtung lebt von der Spannung zwischen Wunsch und Erfüllung. Deshalb sind zwei prototypische Realisationsformen möglich: Entweder schildert der Text das Begehren einer Person oder auch zweier Personen, oder nach der Erfüllung der Wünsche wird das Ende des Beisammenseins proklamiert und beklagt.

Ein sehr bekanntes Beispiel geht noch einen Schritt weiter, es schildert aus der Erinnerung des lyrischen Ichs das Beisammensein und die Trennung von der Geliebten. Es ist das Lied ‚*Lili Marleen*‘ des Hamburger Schriftstellers Hans Leip (1893-1983). Die ersten drei Strophen dieses Liedes waren 1915 während des Ersten Weltkriegs entstanden, wurden dann noch um zwei Strophen ergänzt. „Die Erfolgsgeschichte des Liedes“, das ursprünglich den Titel ‚Lied eines jungen Wachpostens‘ hatte, begann im Jahre 1941. Damals kam die Aufnahme mit der Sängerin Lale Anderson „mit einer Kiste voller Schallplatten aus dem Funkhaus Wien an den [...] Wehrmachtssender Belgrad“ und wurde „dort ab August 1941 täglich zum Sendeschluss als eine Art Erkennungsmelodie des Senders ausgestrahlt“ [Wicke 2003]. Da das Lied auch nach dem Zweiten Weltkrieg gespielt wurde und wird, ist es „das bekannteste deutschsprachige Lied der Gegenwart“ geworden, das auch in viele Sprachen übersetzt wurde. Wir sehen

uns die ersten drei Strophen (das ursprüngliche Lied) an [Conrady 2008: 623]:

Lied eines jungen Wachpostens

Vor der Kaserne,
vor dem großen Tor
stand eine Laterne,
und steht sie noch davor,
so wolln wir uns da wiedersehn,
bei der Laterne wolln wir stehn
wie einst, Lili Marleen.
Unsre beiden Schatten
sahn wie einer aus,
daß wir so lieb uns hatten,
das sah man gleich daraus.
Und alle Leute solln es sehn,
wenn wir bei der Laterne stehn
wie einst, Lili Marleen.
Schon rief der Posten:
Sie blasen Zapfenstreich;
es kann drei Tage kosten! -
Kamerad, ich komm ja gleich. -
Da sagten wir auf Wiedersehn.
Wie gerne wollt ich mit dir gehn,
mit dir Lili Marleen!

Die erste Strophe situiert das Lied in die Nähe einer Kaserne, wo eine junge Frau namens Lili Marleen stand. Die Syntax des 4-en Verses der 1-en Strophe *und steht sie noch davor* ist etwas verquert, denn *und* ist eine Konjunktion und kann als solche nicht im Vorfeld des Satzes stehen. Genauso wie die Laterne immer noch an derselben Stelle steht, will das Ich mit Lili Marleen wiederum dort stehen. Die 2-te Strophe schildert die Liebe zwischen dem Ich und Lili Marleen, und heute noch soll diese Liebe für Alle sichtbar sein.

In der 3-en Strophe kommt es zur Trennung: Es wird der *Zapfenstreich*, das „Signal am Abend, bei dem die Soldaten in den Unterkünften,

bes. in der Kaserne, sein müssen“ [Wahrig 2012] geblasen. Wenn ein Soldat nicht rechtzeitig in der Kaserne ist, wird er ziemlich streng bestraft: *es kann drei Tage kosten!* Das Rufezeichen signalisiert, dass das Ich diese Drohung mit dem Zapfenstreich verbindet, sie ist keine Äußerung, sondern gewissermaßen internalisiert, d.h. in sich aufgenommen, innerlich angeeignet, als richtig erkannt [vgl. Wahrig 2012: „in sich aufnehmen, sich innerlich aneignen, als richtig erkennen u. in sich verarbeiten“, s.v. *internalisieren*]. Die beiden Gedankenstriche deuten einen Rednerwechsel an: Das Ich ruft seinem Kameraden zu, dass er gleich komme. Der Abschied wird mit der ritualisierten Formel *Auf Wiedersehn* vollzogen. Danach spricht das Ich Lili Marleen an, dass es gerne mit ihr gegangen wäre. Hier also wird die Trennung schmerzlich empfunden, doch sie ist unvermeidlich – mithin eine typische Situation der Liebesdichtung. Die letzten beiden Verse der 3-ten Strophe deuten überdies an, dass Lili Marleen es ist, die weggeht: sie geht weg, weil ich der Freund sie verlassen muss. Der Gruß *Auf Wiedersehn* ist Ausdruck eines Wunsches von beiden Liebenden, der Text lässt an dieser Stelle offen, ob der Wunsch je erfüllt worden ist oder nicht.

Das Lied ‚Lili Marleen‘ erfüllt eine Doppelfunktion. Es erzählt von einem Abschied, und es reflektiert über den Abschied, dies besonders in den beiden zusätzlichen Strophen, mit denen das Lied zum ‚Schlager‘, einem „Lied, Musikstück, das für eine bestimmte, meist kürzere Zeit einen hohen Grad an Beliebtheit erreicht“ [Duden 2011] geworden ist. Gerade von Sängern und Sängerinnen, die sich als tiefsinnig oder nachdenklich darstellen, wird der Abschied gerne als Thema für einen ihrer Texte gewählt.

Dies trifft in hohem Maße auf einen zweistrophigen Text des britischen Sängers Roger Whittaker zu. Hier wird die 1-te Strophe geboten, die 2-te bietet kaum Neues [URL 1]:

- 1 Abschied ist ein scharfes Schwert, das oft so tief ins Herz Dir fährt.
- 2 Du bist getroffen und kannst Dich nicht wehren,
- 3 Worte sind sinnlos. Du willst sie nicht hören,
- 4 Weil, einmal geht auch die schönste Zeit vorbei, ooh.

5 Stunden der Liebe, Du hast sie besessen, Stunden so zärtlich, Du
musst sie vergessen,

6 Denn das Leben geht ja weiter.

In der Online-Enzyklopädie Wikipedia ist über Roger Whittaker zu lesen: „In Deutschland ist er seit 1979 besonders mit Schlagern in deutscher Sprache bekannt, obwohl er selbst kaum Deutsch spricht“ [URL 2]. Wenn wir diese Information weiterdenken, so drängt sich der Verdacht auf, dass Roger Whittaker Lieder singt, die er nicht oder zumindest nicht ganz versteht. Ich möchte diesen Gedanken nicht weiter verfolgen.

Das sechszeilige Lied richtet sich an ein Du, das mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben wird. Das erinnert an die frühere orthographische Briefnorm. Gleichzeitig wird deutlich, dass das Personalpronomen in dieser orthographischen Form nicht als Variante des Indefinitums *man* [vgl. die Beispiele aus Duden 2011: *daran kannst du nichts ändern; du kannst machen, was du willst, es wird nicht besser*]. Welches Geschlecht dieses Du hat, bleibt ungesagt.

Die Verse 1 und 5 sind länger als die übrigen, und sie sind durch Binnenreime gekennzeichnet: *Schwert – fährt, besessen – vergessen*. Zeile 6 hat keinen Reimpartner; die allgemeine Sentenz, die dieser Vers formuliert, wird deutlich herausgestellt, indem er nicht mit einem anderen Vers durch einen Reim verbunden wird. Diese drei Verse begegnen auch in der 2-ten Strophe wörtlich gleich. Die Verse 2 und 3 sind durch einen zweisilbigen Reim miteinander verbunden, wobei negierte Infinitive in Reimposition stehen: *nicht wehren – nicht hören*; beide Infinitive werden von Modalverben regiert. Zeile 4 enthält ebenfalls kein Reimwort, sie endet mit der Interjektion *ooh*, die mit zwei *o* und einem Dehnungs-*h* geschrieben ist und auf diese Weise überlange phonische Realisierung ausdrücken soll. In den gegenwartssprachlichen Wörterbüchern [Duden 2011; Wahrig 2012] ist die Interjektion *o(h)* ein „Ausruf der Ablehnung, der Zurückweisung“. Sie steht nach dem Satz *Weil, einmal geht auch die schönste Zeit vorbei*. Dieser Satz wird mit der Subjunktion *weil* eingeleitet und scheint ein kausaler Nebensatz zu sein. Doch nach *weil* steht ein Komma, das eine Redepause signalisiert, und darauf folgt ein Haupt mit dem finiten Verb in Zweitstellung. Mit anderen Worten, am Anfang dieses Satzes steht *weil*

nicht als Subjunktion, sondern als Konjunktion, was im gesprochenen Gegenwartssprache ziemlich häufig begegnet. Es wird begründet, warum das Du sinnlose Worte nicht hören will. Die Erklärung für diesen Sachverhalt in Vers 4 wird mit der ablehnenden Interjektion *ooh* kommentiert und bewertet.

Der Text beginnt mit einer *ist*-Prädikation, die eine Metapher enthält: *Abschied ist ein scharfes Schwert*. Der Abschied wird mit einer Waffe verglichen, die aufgrund ihrer Schärfe leicht verletzen kann. Die Prädikativergänzung *ein scharfes Schwert*, wird mit dem Relativsatz *das oft so tief ins Herz Dir fährt* attribuiert. Der Inhalt des Attributsatzes überrascht: Zwar ist ein Schwert eine „Hieb- und Stichwaffe“ [Duden 2011, Wahrig 2012], doch wird es selten in ein Herz gebohrt. Im Lied *fährt* das Schwert mehr oder weniger selbsttätig *so tief ins Herz*, und das noch *oft*; wessen Herz hier betroffen ist, wird durch den Pertinenzdativ *Dir* deutlich gemacht. Normalerweise wird ein Schwert von einer Person als Angriffs- und Verteidigungswaffe geführt. Wenn wir dieses Sachwissen auf diesen Text anwenden, das ist der Abschied eine solche Waffe, die nach *Stunden der Liebe*, [...], *Stunden so zärtlich* in die Hand genommen und verwendet wird.

Das Substantiv *Stunden* ist beide Male mit einem nachgestellten Attribut versehen. Adjektive, die als Attribute nachgestellt werden, bleiben unflektiert, was oft in älterer Lyrik vorkommt. Solche *Stunden der Liebe* kann man *besitzen*, was auch eine ungewöhnliche Kombination darstellt. Es sei noch erwähnt, dass die beiden Syntagmen mit *Stunden* als Kernen nach links versetzt werden und dadurch außerhalb des syntaktisch Rahmens stehen, was die Aufmerksamkeit des Hörers lenken und zudem eine große Emphase ausdrücken soll. Dem gleichen Ziel dient die zweimalige Steigerung eines Adjektivs mit der Partikel *so*: *so tief* (1) und *so zärtlich* (5).

Der Texter des Liedes nutzt mehrere sprachliche Mittel, um Emotionen auszudrücken. Das will ihm nicht immer glücken, vor Allem am Ende der 2-ten Strophe folgt auf die Zeile 6 *Denn das Leben geht ja weiter* ein Vers 7 mit dem ernüchternden Inhalt: *Und jemand, der Dich liebt, warten schon auf Dich*. Also muss das Schwert gar nicht *so tief* ins Herz fahren.

Nach diesem tröstenden Hinweis kommt noch ein Abgesang, in der Sprache der Dialoganalyse die Verabschiedungssequenz oder, wie ich lieber sagen möchte, die Trennungssequenz [URL 1]:

Nananana ...

Abschied ist ein scharfes Schwert, das oft so tief ins Herz Dir fährt.

Ooh... (FADE OUT)

Lautfolgen wie *Nananana*, im schriftlichen Text versehen mit 3 Pünktchen, und *Ooh*, ebenfalls von 3 Pünktchen gefolgt, haben in erster Linie emotionalisierende Funktion, wie die letztmalige Wiederholung der 1-en Zeile.

Wie angedeutet, könnte die *Schwert*-Metapher besagen, dass das Ich in diesem Text der geliebten Person den Abschied gibt und ihr gleichzeitig sagt, wie es ihr ergeht. Eine solche Deutung ist indes irrelevant, denn es geht in erster Linie um Emotionalisierung, an deren Aufbau schiefe Metaphern und merkwürdige Syntagmen gemeinsam mit anderen sprachlichen Mitteln beteiligt sind.

Wie dem auch sei, spielen Abschied und Verabschiedung im gesellschaftlichen Leben eine wichtige Rolle. Wir haben am Beispiel Nestroys gesehen, dass es außergewöhnliche Situationen sind, in denen keine Verabschiedung stattfindet. Ein ‚Abschied‘ ist eine bestimmte Form der Trennung, während die ‚Verabschiedung‘ das Ritual ist, das häufig sprachlich realisiert oder zumindest begleitet ist und das den Abschied ausdrückt und in gesellschaftlich akzeptierte oder auch in stigmatisierte Formen lenkt. Das Verb *sich verabschieden* hat dementsprechend die Bedeutung „mit einer Geste, einem Gruß von jmdm. Abschied nehmen“ [Wahrig 2012].

Die deutsche Sprache ist eine Sprache, die die Möglichkeiten der Komposition in reichem Maße nutzt. Das Duden-Universalwörterbuch [Duden 2011] bucht eine Reihe von substantivischen Zusammensetzungen mit *Abschied* als erster Konstituente: *Abschiedsbrief*, *Abschiedsgruß*, *Abschiedskuss*, *Abschiedsrede*, *Abschiedsschmerz*, *Abschiedsspiel*, *Abschiedstournee*, *Abschiedsvorstellung*, *Abschiedswort*. Nicht enthalten in dieser Zusammenstellung ist die *Abschiedsvorlesung*. Sie ist im akademischen Leben ein ganz spezielles Ritual: Eine Lehrperson, meist ein Professor,

hält eine letzte Vorlesung, diesmal öffentlich, und er zeigt damit und darin, was vom Fach, dass er vertreten hat, für ihn wichtig und bedeutsam ist.

Zurück zur Kompositionaliste. Mit Ausnahme von *Abschiedsschmerz* bezeichnen alle diese Komposita ein rituelles Element im Zusammenhang mit dem Abschied. Das bestätigt, dass der Abschied im gesellschaftlichen Leben eine wichtige Funktion hat. Es überrascht daher nicht, dass sich in der europäischen Tradition schon früh die Rhetorik mit der Verabschiedung bzw. mit Abschiedsritualen befasst hat. Im 1-en Band des großen ‚Historischen Wörterbuchs der Rhetorik‘ findet sich ein Artikel, der sich mit der ‚Abschiedsrede‘ befasst [Bremerich-Voß 1992: 5]:

Die A. ist eine in der Regel selbständige Gelegenheits- oder auch Festrede, in der jemand sich selbst oder im Namen eines anderen von jemandem verabschiedet, einen direkten Kontakt beendet. Es handelt sich um eine mehr oder weniger zeremoniell gestaltete Unterart der epideiktischen Rede, deren Zweck vor allem die Bestätigung und Verstärkung der bestehenden sozialen Beziehungen ist. Im Rahmen der Amplifikation bemüht man sich darum, die Bedeutung des Adressaten als groß, die eigene Person gering erscheinen zu lassen, bedankt sich insbesondere (vergangenheitsbezogen) für eigentlich unverdiente Wohltaten, greift womöglich auf weitere Topoi aus dem Arsenal des Lobs von Personen und Orten zurück, wünscht alles Gute, drückt aus, daß man sich (zukunftsbezogen) verpflichtet fühlt und auf ein Wiedersehen freut.

Damit wird es klar:

(1) Eine Abschiedsrede soll die soziale Beziehung zwischen dem Redner und den Adressaten seiner Rede festigen. Eine Abschiedsrede ist demnach nicht der Schluss der Beziehungen, sondern ein weiterer positiver Höhepunkt dieser Beziehungen und in diesen Beziehungen.

Es sei mir daher gestattet, dass meine Tätigkeit an der Schlesischen Universität in Opava zu den erfreulichsten Teilen meines beruflichen, aber auch meines privaten Lebens gehört. Aber wenn eine berufliche Tätigkeit zu wunderbaren persönlichen Freundschaften führt, dann ist das ein Geschenk, das man in seiner Fülle nicht verdient hat, das man aber dankbar und gerne annimmt.

(2) Die Bedeutung der Adressaten wird hervorgehoben. Die „Resümeeesequenz“ der Dialoganalyse zu formulieren, fällt mir nicht allzu schwer. Ich war 2002 das erste Mal an der Schlesischen Universität. Wenn ich das Damals mit dem Heute vergleiche, dann wird der große Fortschritt, den die Germanistik hier genommen hat, deutlich und eindrucksvoll sichtbar; dies zeigt sich schon beim Personal. 2005 habilitierte sich die damalige Abteilungsleiterin Iva Kraochvílová an der Philosophischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg; habilitierten sich Veronika Kotůlková und Gabriela Rykalová, sodass die Troppauer Germanistik nach dem Weggang von Frau Kratochvílová (jetzt Frau Zündorf) über zwei junge, qualifizierte und hoch motivierte Kolleginnen verfügt. Mit dem Institut für deutsche Philologie der Universität Würzburg, insbesondere mit dem dortigen Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft besteht eine überaus lebendige Partnerschaft, Lehrkräfte von beiden Institutionen lehren an der jeweils anderen, was beiden Einrichtungen zum Vorteil gerät. Der Würzburger Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur kann nicht die Didaktik des Deutschen als Fremdsprache vertreten, hier hilft Opava aus und leistet wertvolle Entwicklungsarbeit. Es gibt an der Schlesischen Universität ein überaus attraktives Promotionsstudium zur ‚Korpuslinguistik‘, das zur Zeit die Anglistik und die Germanistik umfasst. Es gibt ein gemeinsames Promotionsverfahren, das die Germanistiken beider Universitäten einschließt. Würzburg und Opava sind zwei gleichwertige und gleichrangige Partner geworden. Auch die wissenschaftliche Gemeinschaft der tschechischen Germanisten hat dies anerkannt, indem der nächste Tschechische Germanistenkongress in Opava (05.2016) stattfinden wird.

(3) Der Abschiedsredner bedankt sich für erwiesene Wohltaten. In meiner „Danksequenz“ möchte ich den schon erwähnten Punkt hervorheben: Die germanistische Abteilung in Opava ist gekennzeichnet durch eine offene und deshalb auch sehr freundschaftliche Atmosphäre. Alle Mitglieder der Abteilung haben dasselbe Ziel und, was mich besonders freut, in Vielem dieselbe wissenschaftliche Auffassung. Aus diesem Grund bzw. auf dieser Basis haben wir die ‚Troppauer Schule der sprachwissenschaftlichen Textanalyse (TSST)‘ installiert. Das heißt, dass für uns jede Sprachwissenschaft ein Baustein zu einer wie immer gearteten Textlinguis-

tik ist. Alle sprachlichen Einheiten dienen dem Aufbau größerer Einheiten, diese wieder dem Aufbau von Texten.

Der Text ist die größte sprachliche Einheit, die aber kein Selbstzweck ist, sondern der, der Gestaltung des menschlichen Lebens und Zusammenlebens dient. Wir sprechen nicht, um schöne grammatische Strukturen zu generieren, sondern wir sprechen, um Inhalte zu transportieren und intersubjektiv verständlich zu machen. Wir planen ein Projekt, das wesentliche Kapitel der Sprachwissenschaft, vor Allem der Grammatik als methodische und sachliche Grundlage der Textanalyse darzustellen versucht, wobei wir auch bei diesem Projekt korpuslinguistisch vorgehen wollen und werden.

Dass ich das Alles mitbegleiten durfte, dass ich dabei sein durfte, das erfüllt mich mit großer Freude und Genugtuung, und dafür möchte ich der Troppauer Germanistik ganz herzlichen Dank sagen.

(4) Der Redner „greift womöglich auf weitere Topoi aus dem Arsenal des Lobs von Personen und Orten zurück, wünscht alles Gute, drückt aus, daß man sich (zukunftsbezogen) verpflichtet fühlt und auf ein Wiedersehen freut“.

Wir sind bei der Verabschiedungssequenz angelangt. Wir alle haben es schon erlebt oder gehört, dass Personen, die im politischen oder im universitären Leben tätig sind, nicht aufhören können. Sie wollen nicht zur Kenntnis nehmen, dass Alles einmal ein Ende haben muss. Ich selber habe mehrfach erlebt, dass Kollegen nicht mehr imstande waren, eine kohärente Vorlesung zu halten, dies aber nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Man hat mir mehrfach gesagt, dass dies bei mir noch nicht der Fall sei. Ich möchte aber die Mühen und die Peinlichkeiten, die es dann macht, eine solche Person in den wohlverdienten Ruhestand zu verabschieden, sowohl der Abteilungsleitung als auch mir selber ersparen. Und ich will, dass einerseits zumindest eine Person sagt: „Schade, dass er aufhört.“ Und ich möchte, dass sich zumindest eine Person gerne an mich erinnert. Wenn dies der Fall ist, dann habe ich viel erreicht.

Wir müssen und sollen zur Kenntnis nehmen, dass niemand unersetzlich ist. Ich habe erwähnt, dass die Troppauer Germanistik über habilitierte Kolleginnen verfügt, die das Fach, Deutsche Sprachwissenschaft‘ in allen Punkten vertreten und garantieren können. Das heißt, dass ich überflüssig

geworden bin, ich bin nicht mehr notwendig. Es freut mich, dass ich dies feststellen kann. Ein Abschied ist nicht ein Ende aller Kontakte. Mein Abschied heute soll nur signalisieren, dass ich keine regelmäßigen Lehrveranstaltungen hier halten werde. Alle anderen Kontakte bleiben bestehen.

Ich wünsche der Troppauer Germanistik wie der gesamten Schlesischen Universität weiterhin ein Blühen, Wachsen und Gedeihen und schließe mit der altrömischen Abschiedsformel *Curate ut valeatis*, ‚Sorgt dafür, dass es euch gut geht‘, oder mit der mittelhochdeutschen Grußformel: *Varet wol iuwer strâzen*, ‚Alles Gute auf eurem Weg!‘

Quellen

Conrady (2008): Der Große Conrady. Das Buch deutscher Gedichte von den Anfängen bis zur Gegenwart / Hg. von K.O. Conrady. – München.

Luther (1545): Die Luther-Bibel. Originalausgabe 1545 und revidierte Fassung 1912. – Berlin, 2000.

Luther (1984): Quadro Bibel 5.0. Die fünf wichtigsten deutschen Bibelübersetzungen und drei Bibellexika auf CD-ROM. – Stuttgart, 2010.

Nestroy, Johann (o.J.): Gesammelte Werke. Bd. 3. – Wien.

URL 1: Abschied ist ein scharfes Schwert von Roger Whittaker. www.songtexte.com/songtext/roger-whittaker/abschied-ist-ein-scharfes-schwert-43c3bb3b.html [Zugriff 01.12.2015].

Literatur

Bremerich-Voß, A. (1992): Abschiedsrede // Historisches Wörterbuch der Rhetorik / Hg. von G. Ueding. Bd. 1. – Tübingen.- Sp. 5-11.

DRW (1932): Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. Bd. 1. URL: <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/cgi/zeige?term=abschied&index=lemmata>

Duden (2011): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 7. Aufl. CD-ROM-Ausgabe. – Mannheim.

DWb (1937): Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Bd. 12/II. Von R. Meiszner. Leipzig / Der Digitale Grimm: CD-ROM-Ausgabe. – Frankfurt, 2004.

DWb² (1983): Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Bd. 1. – Leipzig.

Kluge, Fr. (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25. Aufl. von E. Seebold. – Berlin/Boston.

- Mroczynski, R. (2014): Gesprächslinguistik. Eine Einführung. -Tübingen.
- Onions, C.T. (1974): The Oxford Dictionary of English Etymology. With the assistance of G. W. S. Friedrichsen/R. W. Burchfield. – New York/Oxford.
- Paul, H. (2002): Deutsches Wörterbuch. 10. Aufl. von H. Henne, H. Kämper, G. Objartel. – Tübingen.
- Pierer, P. (1863): Pierer's Universal-Lexikon. 4. Auflage 1857–1865. DVD-ROM-Ausgabe. – Berlin 2005.
- Schmeller, J.A. (1872): Bayerisches Wörterbuch. 2. Ausgabe. Bd. 1. Sonderausgabe. München 1985.
- URL 2: Roger Whittaker // Wikipedia. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Roger_Whittaker [Zugriff 15.02.2016]
- Wahrig G. (2012): Deutsches Wörterbuch. 9. Aufl. CD-ROM-Ausgabe. Gütersloh/München.
- Wicke, P. (2013): Lili Marleen (Lale Andersen) // Songlexikon. Encyclopedia of Songs / Hg. von M. Fischer, F. Hörner, Chr. Jost. URL: <http://www.songlexikon.de/songs/lilimarleen.12/2011> [überarb. 10/2013].
- Wolf, N.R. (2012): Texte lesen heißt Texte analysieren heißt Texte verstehen. Oder: Die Sprachwissenschaft als die grundlegende Textwissenschaft // V. Kotůlková, G. Rykalová (Hg.): Perspektiven der Textanalyse. –Tübingen.- S.323-329.

Н.Р. Вольф
(ФРГ, Вюрцбург)

О ЯЗЫКЕ ПРОЩАНИЯ

В статье рассмотрены исторический фон и способы вербализации концепта «Прощание», дискурсивные формы прощания в художественном тексте, в академической и повседневной среде. В качестве примеров приводятся обороты речи, т.н. «прощальная лекция», «прощальная речь», данные нормативных словарей.

Ключевые слова: лексика, немецкий язык, концепт «Прощание», речевые формулы, «прощальная лекция», «прощальная речь»